

TEST IM HÖRVERSTEHEN ZUM TEXT 1

Aufgabe 1

1) F	6) R
2) F	7) F
3) R	8) F
4) R	9) R
5) F	10) F

10 Punkte

Aufgabe 2

1) b	6) a
2) a	7) a
3) b	8) c
4) c	9) b
5) c	10) b

10 Punkte

TEST IM HÖRVERSTEHEN ZUM TEXT 2

Aufgabe 1

1) R	6) F
2) R	7) F
3) F	8) R
4) R	9) R
5) R	10) F

10 Punkte

Aufgabe 2

1) c
2) b
3) c
4) a
5) b

5 Punkte

Aufgabe 3

1) a
2) a
3) b
4) c
5) b

5 Punkte

Insgesamt – 40 Punkte

HÖRTEXT 1

M = Arzt

F = Ärztin

M: Sie sind also die Kollegin aus Usedom. Mein Name ist Müller.

F: Angenehm. Ich bin Joanna Roberts. Arbeiten Sie auch für die „fliegenden Ärzte“?

M: Nein, ich bin als Anästhesist hier im Krankenhaus tätig. Sie arbeiten wohl noch nicht lange hier?

F: Ehrlich gesagt, seit zwei Wochen und ich bin für das fliegende Personal hier auf Sylt stationiert. Ich kenne mich eigentlich noch gar nicht so gut aus. Ich habe in Hamburg mein Medizinstudium abgeschlossen und später in Usedom gearbeitet. Ich war zuerst sehr skeptisch gegenüber der neuen Stelle, aber nachdem ich hier die tolle Landschaft Sylts gesehen habe, bereue ich es keine einzige Minute mehr.

M: Und nicht nur die Natur ist toll, es leben auch tolle Menschen hier.

F: Ja, das habe ich schon bemerkt. Die Menschen sind so nett, immer sehr freundlich und sie lächeln auch alle. Meine Nachbarn waren sehr hilfsbereit bei meinen Umzugsarbeiten und das habe ich an ihnen sehr geschätzt.

M: Fliegen Sie oder sind Sie Ärztin, das hatte ich eben nicht verstanden?

F: Nein, ich fliege nicht, ich bin Ärztin und bin für die verschiedenen Kleininseln um Sylt herum zuständig. Natürlich habe ich auch eine Fluglizenz, aber ich überlasse das Fliegen lieber dem netten Flugpersonal.

M: Wie entstand eigentlich dieser Flugdienst? Das war mir nie so klar.

F: 1928 gründete John Flynn den Royal Flying Doctor Service in Australien. Das war die einzige Möglichkeit, um die zwei einzigen Ärzte in einem Gebiet von zwei Millionen Quadratkilometern Wüste auszusenden. Das ging nur mit Hilfe von Flugzeugen, innerhalb kürzester Zeit waren die Ärzte zur Stelle. Später gründeten deutsche Ärzte für die Nordseeinseln ein ähnliches Projekt.

M: Und hier in Deutschland? Wie ist das hier?

F: Da wir hier im Norden viele bewohnte Inseln haben, die aber auf einer sehr großen Fläche verstreut sind, bietet unser Dienst in vielen Fällen auch per Telefon oder Funkgerät ärztliche Betreuung. In akuten Situationen greifen wir mit den Wasserflugzeugen oder Helikoptern ein.

M: Mit wem kooperieren Sie hier eigentlich?

F: Die Flying Doctors kooperieren hier mit dem Deutschen Roten Kreuz und der Bundeswehr.

M: Arbeiten Sie rund um die Uhr?

F: Der Dienst arbeitet rund um die Uhr und leistet Hilfe sowohl im Notfall als auch in der allgemeinen Gesundheitspflege. Aber unser Team teilt sich die Arbeit auf, ich arbeite nur 8 Stunden am Tag und an zwei Tagen habe ich frei.

M: Was machen Sie in Ihrer Freizeit?

F: Ich glaube, dass es sehr wichtig ist, an den zwei Ruhetagen an nichts zu denken, sonst ist man überlastet. Wenn man nicht die Ruhe findet, die man braucht, wirkt sich das unter der Woche auf die Arbeit aus. Ich jogge gern oder wandere hier in den Dünen. Wenn ich aber mal faulenzen will, dann lese ich ein Buch oder sehe mir eine DVD an.

M: Aha, was fasziniert Sie eigentlich so sehr an dem Beruf?

F: Ich glaube, es hat von allem etwas! Es ist die Faszination dem Menschen zu helfen, das macht mir am meisten Spaß. Die Teamarbeit, das Gemeinwohl der Crew, aber auch die Natur und das Fliegen sind natürlich wichtig.

HÖRTEXT 2

Ich bin ein Einbetonierte. Kein Fleckchen Grün vorm Haus, Fußmarsch in den öffentlichen Park, um Luft zu schnappen und Bäume oder Blumen zu sehen.

Ich bin ein Einbetonierte und fühle mich merkwürdigerweise wohl dabei. Weil ich frei bin in meiner Großstadt. Frei vor allem davon, was die Kleinstadt mit ihrer „Geborgenheit“, ihrem „Persönlichen“ angeblich so sympathisch und heimelig macht. Ich fühle mich geborgen, aber eben nicht im Dunst der Kleinstadt, wo jeder jeden kennt und jeder von jedem beobachtet wird. Ich fühle mich geborgen in der vielkritisierten Anonymität der Großstadt, wo ich leben kann, wie ich will – und nicht muss aus Rücksicht auf die Leute. Stadtluft macht frei.

Ich bin ein Einbetonierte mit der Freiheit, unter 20 Kinos auswählen zu können. Mit der Freiheit, mich zwischen Oper, Schauspielhaus oder Kellertheater zu entscheiden. Mit der Freiheit, chinesisch, türkisch, italienisch oder auch schlicht deutsch essen zu gehen, auch wenn mir die Wirte nicht die Hand drücken. Mit der Freiheit, auch nach ein Uhr nachts noch nach Hause fahren zu können. Im Bus, der dann in meiner Großstadt noch nicht im Depot steht.

Ich bin ein Einbetonierte – mit einer Wohnung im sechsten Stock, fast im Hauptbahnhof, herrliche Hanglage mit Blick auf die City und nur fünf Minuten von ihr entfernt. Ich bin ein Einbetonierte mit der Möglichkeit, meine Kinder in die Schulen zu schicken, die für sie die besten sind. Zwar nicht mit dem Fahrrad, aber in meiner Großstadt gibt's Schulbusse. Und Straßenbahnen, die im Zehn-Minuten-Takt verkehren.

Ich bin ein Einbetonierte. Ohne Wiesen, Kühe, Pferde und Tante-Emma-Laden. Ohne ländliche Stille, Abgeschiedenheit und Idylle. Wenn ich die erleben will, bleibt mir immer noch die Fahrt aufs Land, der Besuch in der Kleinstadt. Ich bin ein Einbetonierte, aber ich lebe mittendrin. Und bin hinter schallschluckenden Fenstern freier als der Kleinstädter bei offener Tür.

Mittendrin in einer großen Stadt wohnen? Umbraust vom Autoverkehr, einbetoniert, kein Fleckchen Grün vorm Haus, Fußmarsch zu öffentlichen Anlagen, um Luft zu schnappen und Bäume oder Rasen oder Blumen zu sehen? Unvorstellbar!

Ich wohne in einer Kleinstadt, ein paar Kilometer draußen, und ich wohne gern dort. Denn hier draußen ist noch niemand auf die Idee gekommen, Schallschutzfenster in seine Wohnung einzubauen, damit der Lärm wenigstens ein bisschen draußen bleibt. In meiner Kleinstadt kann ich meine Kinder zu Fuß gehen lassen, ohne mich um ihre Sicherheit sorgen zu müssen. Wenn sie mit dem Fahrrad unterwegs sind, kann ihnen natürlich auch in der Kleinstadt etwas zustoßen. Nur: Hier können sie noch Rad fahren.

Draußen, in meiner Kleinstadt, ist auch noch niemandem eingefallen, eine Bürgerinitiative für einen Kinderspielplatz zu gründen. Die Plätze sind da, Felder und Wiesen nicht weit, die Natur gehört zum täglichen Leben. Es gibt noch Bauernhöfe. Meine Kinder wissen, wie ein Pferd oder eine Kuh oder ein Huhn aussieht – und zwar nicht aus Bilderbüchern, sondern vom Erleben. Draußen, in meiner Kleinstadt, gibt es moderne Supermärkte und Modehäuser und Boutiquen wie in der Großstadt. Aber es gibt auch noch den Tante-Emma-Laden, bei dem es niemanden stört, wenn ich mal „hinten rein“ gehe und um ein Brot bitte, weil's meine Frau vergessen hat. Ein Lokal mit drei Sternen haben wir zwar nicht, aber wenn der Wirt mir die Hand gibt, wenn ich zum Essen komme – das ist ein schönes Gefühl.

Meine Kleinstadt da draußen ist nicht nur heile Welt. Auch sie hat ihre Konflikte und ihre Probleme. Sie hat sogar ihre Schandflecke und Hässlichkeiten. Doch diese Kleinstadt gibt mir das Gefühl der Geborgenheit. Sie ist überschaubar, persönlich. Persönlich: Das ist das richtige Wort für all das Undefinierbare, das diese Kleinstadt so sympathisch und so heimelig macht.